

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 33 (2020)

Heft: 10

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

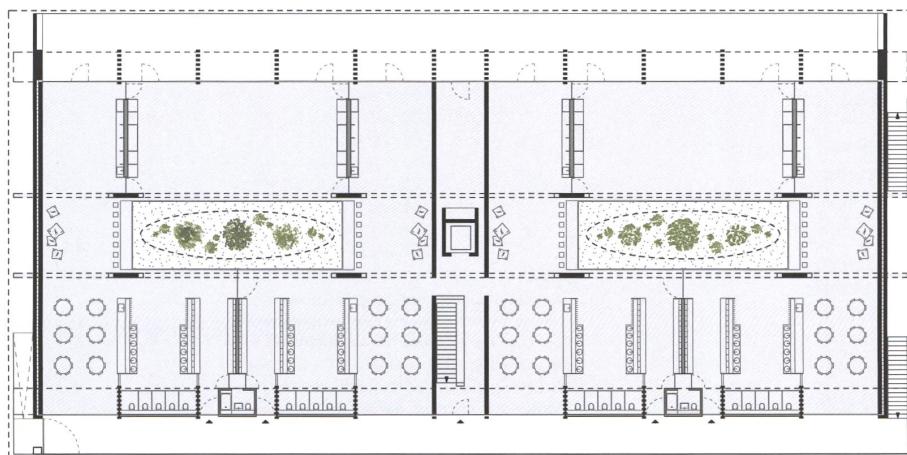
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die hölzernen Dachträger des Kindergartens in Morbio Inferiore ruhen auf zwei Reihen geschwungener Betonträger.



Die Strasse zwischen dem neuen Kindergarten und der bestehenden Primarschule wurde zum lang gezogenen Platz.



Erdgeschoss

0 5 10 m

Hochparterre 10 / 20 – Ansichtssachen

Grosses Dach für kleine Kinder

Das Zirpen der Zikaden aus dem nahen Biotop zerreißt die Hitze des Tessiner Hochsummers. Ob die lauten Insekten an einem normalen Schultag gegen das Stimmengewirr der Kindergärtler ankommen, die das benachbarte Grundstück vor zwei Jahren bezogen haben?

Das Dach des Kindergartens spannt sich zwischen Naturschutzgebiet und einem lang gezogenen Platz vor der bestehenden Primarschule aus den 1960er-Jahren auf. Je sieben eng gestaffelte, fünfzig Meter lange Holzbalken auf Stützen tragen es im Norden und im Süden. In der Mitte des Gebäudes liegt das Dach auf zwei Reihen geschwungener Betonträger. Ovale Formen brechen die strenge Horizontalität. Die Räume der vier Kindergartenklassen fliessen von Süden, wo vier separate Eingänge zu Garderoben, Toiletten und Waschräumen führen, über Ess- und Spielräume und zwei grosse Bewegungs- und Ruheräume, die sich je zwei Klassen teilen, nach Norden zum Aussenspielplatz. Bis auf die Küche und einige Technikräume befindet sich alles auf einer Ebene. So behalten die Betreuerinnen den Überblick: Im Kanton Tessin treten die Kinder nämlich bereits mit vier Jahren in den Kindergarten ein und besuchen ihn drei Jahre. Während die jüngeren Kinder nach dem Mittagessen Siesta halten, wollen die älteren beschäftigt werden.

Über zwei Innenhöfe und die beiden Fensterfronten im Norden und im Süden flutet viel Tageslicht den tiefen Raum. Entlang der West- und der Ostseite bieten Fensterbänder Ausblicke Richtung Himmel und auf die bewaldeten Hügel. Dank des auskragenden Dachs und Erdsonden, die je nach Jahreszeit wärmen oder kühlen, bleibt die Raumtemperatur trotz vieler Öffnungen das ganze Jahr über angenehm.

Klug gestaltet, raumtrennende Möbel aus Fichtenholz, ein fröhliches Farbkonzept und liebevolle Details zeigen, wie intensiv die Architekten sich mit den kleinen Nutzerinnen und Nutzern auseinandersetzt haben. Die raumhohe Öffnung neben der Eingangstür etwa ist aus verschiedenen Fensterformaten zusammengesetzt und tastet sich so an den Massstab der Kinder heran. Eines der Fenster lässt sich – Minergie hin oder her – öffnen: um den Wind zu spüren oder dem Zirpen der Zikaden zu lauschen. Marion Elmer, Fotos: Walter Mair

Kindergarten San Giorgio und Schulhausplatz, 2018

Via Stefano Franscini 25, Morbio Inferiore TI

Bauherrschaft: Gemeinde Morbio Inferiore

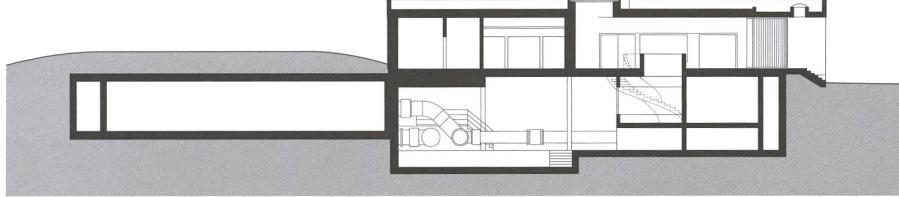
Architektur: Jachen Konz, Lugano

Bauingenieure: Fürst Laffranchi, Grono (Beton);

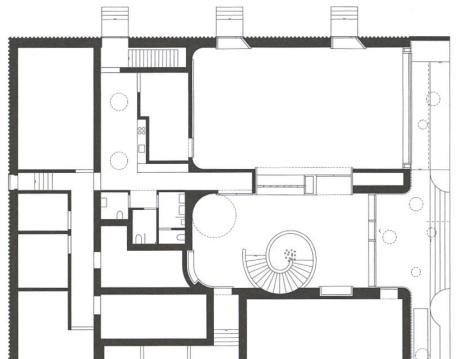
Pirmin Jung, Rain (Holz)

Holzbau: Xilema, Bedano

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 6,65 Mio.



Schnitt



Erdgeschoss

0 5 10 m



Schon der Eingang des Pumpwerks Lange Erlen in Basel macht klar: Es ist weit mehr als ein technisches Werk.

Pumpwerk mit Ambitionen

Der grösste Teil des Basler Trinkwassers kommt aus einem Wald im Norden der Stadt. Aufbereitet und mit Flusswasser aus dem Rhein ergänzt findet das in den Waldböden gereinigte Wasser seinen Weg in die Haushalte. Teil dieser Wasserversorgung ist das neue Pumpwerk Lange Erlen. Inspiriert von Themen des Wassers und des Waldes ist Staehelin Meyer Architekten ein stimmiger Bau gelungen, der weit mehr ist als ein technisches Werk.

Auf drei Seiten verkleiden weiss pigmentierte Betonelemente den rechteckigen Bau. Glatte Bänder im Sockel- und im Dachbereich halten die grob geriffelten Füllflächen zusammen. Einzig die Ostfassade öffnet sich mit einer Treppe, einer querlaufenden Rampe und einem eingelassenen Brunnen. Der weisse Ortbeton des überdachten Vorbereichs kontrastiert die dunkle Aluminiumfassade dahinter. Der geringe Abstand der pulverbeschichteten Profile bildet eine weiche Front und formt den Eingang.

In der Eingangshalle wird der Betonboden zum geschliffenen Terrazzo. Hölzerne Garderoben in den Sichtbetonwänden kündigen den Gästen den grossen Saal an. Das mit weiss eingefärbtem Öl aufgehelle Parkett ergänzt die mattlackierten Eichenwände mit den abgerundeten Ecken. Ein grosses Fenster gibt den Blick auf den nahen Wald frei.

Einem ausgewaschenen Stein gleich führt eine muschelförmige Treppe ins Untergeschoss. Ein Rundfenster im Dach erhellt die hintere Eingangshalle. Entlang abgerundeter Wände begleitet das Licht den Weg hinab. Im Treppenauge hängt eine raumhohe Leuchte der Bündner Kunsthändlerin Madlaina Lys. Hauchdünne Porzellanplättchen geben sich dem Spiel mit Licht und Schatten hin und scheinen langsam nach unten zu fallen. Hier endet der für Gäste zugängliche Bereich in einem kleinen Raum mit Sicht auf die Maschinenhalle. Simon Heiniger, Fotos: Ruedi Walti



Die raumhohe Porzellanleuchte stammt von der Kunsthändlerin Madlaina Lys.

Pumpwerk Lange Erlen, 2020

Schorenweg 150, Basel

Bauherrschaft: Industrielle Werke, Basel

Architektur: Staehelin Meyer, Basel

(Projektleitung: Veronika Ferdinand)

Auftragsart: Studienauftrag auf Einladung, 2015

Bauingenieur: Holinger, Liestal

Rohbau: Rofra Bau, Aesch

Metallbau: W. Laufer, Ettingen

Umgebung: Fontana Landschaftsarchitektur, Basel

Baukosten (BKP 2): ca. Fr. 9 Mio. (ohne

Betriebseinrichtungen, Rückbau und Umgebung)

Video: architekturbasel.ch/pumpwerk



Die Ankleide bietet Raum für Roben und Träume.



Mehr Wohnzimmer als Ladenlokal:
die Boutique Mabi im Zürcher Seefeld.



Die Pendelleuchten mit Samtsaum verströmen warmes Licht, die Spots setzen Akzente.



Dunkles Blau und Malventöne fassen die weissen Kleider.

Die Boutique als Salon

Brautmode klingt nach Glitzer, nach Weiss und Rosa, Tüll und Rüschen. Doch es geht auch anders. «Ich plane zwar nicht zu heiraten – aber trotzdem bleibe ich jedes Mal stehen», erzählt eine Passantin vor dem Schaufenster der Brautmodenboutique Mabi im Zürcher Seefeld. Unter dem biederem Vordach eines schmucklosen Hauses gibt eine grossflächige Fensterfront den Blick frei in ein Geschäft, das eher an ein Wohnzimmer erinnert als an ein Ladenlokal. Dabei bietet der Raum keine einfachen Voraussetzungen: Eine markante Säule unterbricht den rechteckigen Grundriss. Die Ladeninhaberinnen Bita Lang-Tavana und Marta Peleteiro waren zunächst unsicher, ob das Lokal zu ihren Vorstellungen passt. Noch bevor sie den Mietvertrag unterzeichneten, zogen sie deshalb den Innenarchitekten Jérôme Gessaga bei.

Dieser machte aus der Schuhshachtel einen vielseitigen Raum. Die Umkleide platzierte er mittig in Zylinderform. «Das kaschiert die dominante Stütze elegant», erklärt Gessaga. Eine von der Decke hängende Kleiderstange führt die Roben entlang eines Veloursvorhangs. Die Fläche ist in drei Räume unterteilt: Anprobe, Ausstellungsraum vor dem Fenster und versetzt dahinter ein schmäler Gang mit weiteren Kleidern. «Es erinnert mich an einen Garten, bei dem ich hinter jedem Strauch etwas Neues entdecke», sagt Bita Lang-Tavana.

Die Kundinnen vereinbaren bei Mabi eine private Anprobe, es gibt kein Stöbern, kein Wühlen. Gessaga übersetzt das mit Bezügen zu einem «Petit Salon». Er entwirft eine Pendelleuchte mit Samtsaum und Fransen, die warmes Licht verströmt. LED-Strahlern sorgen für eine unverfälschte Farbigkeit. Dunkles Blau und Malventöne an der Wand und an der monochromen Decke fassen die weissen Kleider, ein rotes Sofa setzt einen kecken Akzent. Die Boutique funktioniert ohne Schmuck und Dekoration: «Das lässt der Braut den Raum, in Erscheinung zu treten.» Das Budget reichte nicht für eine Ausstattung bis ins letzte Detail, und so steht Philippe Starcks Plastikstuhl im samtenen Salon. Das Muster auf der Tapete soll übrigens an einen geworfenen Blumenstrauß erinnern – ein Gruss an künftige Bräute. Anna Raymann, Fotos: Pierre Kellenberger

Interior Design der Boutique Mabi, 2020
Dufourstrasse 131, Zürich
Bauherrschaft: Bita Lang-Tavana und Marta Peleteiro
Innenarchitektur: Studio Gessaga, Zürich
Auftragsart: Direktkauftrag



Sofas, Sessel und vier Meter hohe Stehlampen sorgen auf dem Betonteppich unter dem Zwicky-Viadukt für ein wohnliches Ambiente.



Das Wohnzimmer unter der Brücke

Eigentlich ist das Viadukt beim Zwicky-Areal in Dübendorf ein Problem unter vielen. Westlich kreisen Zubringer auf die A1, südlich liegt eine Überlandstrasse, und eine weitere spült unablässig Autos durch das Areal. Als wäre das nicht genug, braust auf dem Viadukt die Bahn durch das ehemalige Industriegebiet im Norden Zürichs. Kann hier, unter der lärmigen Zäsur aus Beton, Identität entstehen?

Die Freiraumgestaltung soll dafür sorgen und wie so oft verweben, was in Baufelder aufgeteilt und von verschiedenen Investoren geplant wird. Die Krux ist dabei fraglos die Umgestaltung des Restraums unter dem Viadukt zu einer Bewegungssachse, durch die man nicht blass hindurch-eilt. Studio Vulkan setzt dafür auf ein starkes Bild: das Wohnzimmer des Quartiers. Mit der Brücke als Dach und den Häusern als Wänden war sein Rohbau bereits da. Wo nötig bedeckt Asphalt den Boden, ansonsten gibt es viel Kies und einen Teppich aus Betonplatten, an den Seiten breiter, zur Mitte hin schmäler. Wo sich das Viadukt teilt und mehr Licht und Regen auf den Boden treffen, wachsen Sträucher auf der Wiese.

Zum Betonteppich kommt die Möblierung. Fünf Sofas, sieben Sessel und acht Stehlampen stehen locker gruppiert beisammen. Die Sitzmöbel sind gross und robust, schliesslich handelt es sich um ein öffentliches Wohnzimmer. In Essig getränktes, rot geöltes Holzlatte sind auf eine Stahlstruktur geschraubt. Auf der einen Seite kann man sitzen, auf der anderen anlehnen. Die Stehlampen sind vier Meter hoch und verbinden verschiedenste Metallbautechniken. Alle drei Objekte führt der Möbelhersteller nun in seinem Katalog.

Teppich, Stehlampe, Sessel und Sofa sind beinahe postmodern bildhaft und bestimmt mit einem Augenzwinkern zu verstehen. Das ist eine gute Basis. Noch ist der Viaduktraum aber ein Möglichkeitsraum, der zum Begegnungsort werden will. Die Aneignung durch die Bewohner und die Angebote werden entscheiden. Ob hier bald Quartierfeste, Wochen- und Flohmärkte stattfinden? Palle Petersen, Fotos: Daniela Valentini

Viaduktraum Zwicky-Areal, 2020

Zwicky-Areal, Dübendorf und Wallisellen ZH

Bauherrschaft: Zwicky, Wallisellen

Besitzerin: Kraftwerk 1, Pensimo, Swiss Life, Zwicky & Co

Landschaftsarchitektur: Studio Vulkan, Zürich

(Projektleiter: Dominik Bueckers)

Auftragsart: Direktauftrag Freiraumkonzept, 2011

Möbel: Burri Public Elements, Glattbrugg

Bezug: www.burri.world

Preise: Sofa ca. Fr. 11000.–, Sessel ca. Fr. 4500.–,

Stehlampe ca. Fr. 9000.–

Baukosten (BKP 4): ca. Fr. 900 000.–

Darf man das?

Mächtig erhebt sich das steinerne Ensemble von Les Arsenaux, wenn man sich ihm vom Freiburger Bahnhof aus nähert. Sein turmartiger Kopfbau bildet den Auftakt eines grösseren Entwicklungsgebiets entlang der Gleise. Steht man auf der Piazzetta, die sich aus der klugen städtebaulichen Setzung der zwei Atriumhäuser und des Turms ergibt, fühlt man sich überraschenderweise nicht erdrückt von der Architektur. Die vorgefertigte Betonfassade übersetzt mithilfe von Gesimsen und Pilastern gelungen zwischen städtebaulicher Vertikale und menschlichem Massstab. Der Einsatz der Architekten von Bakker & Blanc für den Aussenraum zeigt sich auch an den sanft abgerundeten Betonbänken, die wie die Füsse einer Sphinx vor den Fassadenelementen sitzen und die Piazzetta säumen. Dahinter verbergen sich noch leere Gewerbeböden, die den Aussenraum hoffentlich bald beleben.

Die städtebaulichen Qualitäten wollten die Architekten auch dem Innern der Betonbauten einimpfen: Grosszügige Atrien sind wie Plätze im Zentrum der Baukörper angelegt – aber ihnen fehlt eine Programmierung. Ohne Fenster zur Halle profitieren die rational geschnittenen Wohnungen nicht vom Tageslicht. Ähnliches gilt für die doppelgeschossigen Erschließungshallen im Turmbau des Ensembles: Mit der Idee einer städtischen Strassensituation im Kopf haben die Architekten das Konzept des Atriums auf das Hochhaus angewendet – doch auch hier ohne spezifische Nutzung.

Aus der Referenz für Les Arsenaux machen Bakker & Blanc keinen Hehl: Das unweit gelegene Ensemble der Kirche Christ-Roi mit den zwei markanten Wohntürmen von Fernand Dumas und Denis Honegger hat eine ähnliche städtebauliche Konfiguration, die rational-klassizistische Fassade weist Verwandtschaften auf, und vor allem ist das Material das gleiche: Beton. Bross: Rechtfertigt eine Lokalreferenz die Verwendung eines Baustoffs, der vielfach als Klimakiller diskutiert wird? Oder war der Entwickler Realstone, dessen Name Spekulationen über einen Fetisch für mineralische Baustoffe zulässt, die treibende Kraft hinter dieser Betonorgie? So oder so: Der Beton ist gegossen, die Energie versenkt. Da bleibt nur die Hoffnung, dass das Ensemble Les Arsenaux tatsächlich hundert Jahre genutzt wird, wie die Architekten ihre Wahl begründen. Dorothee Hahn, Fotos: Marco Bakker

Gewerbe- und Wohnensemble Les Arsenaux, 2020

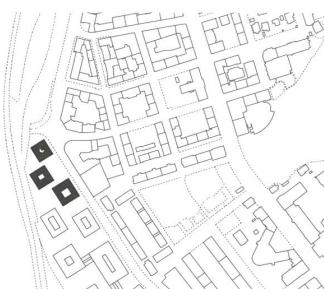
Route des Arsenaux 6/8/10, Freiburg
Bauherrschaft: Realstone, Lausanne
Architektur: Bakker & Blanc, Lausanne
(Projektleiter: Raphaël Burkhardt)
Auftragsart: Direktauftrag, 2016
Bauleitung: Doutaz, Bulle
Bauingenieure: Küng et Associés, Lausanne
Bauphysik: Energie Concept, Bulle
Rohbau: Antiglio, Freiburg
Betonelemente: K. Studer, Frick
Baukosten (BKP 2): Fr. 42,8 Mio.



Betonorgie in einem Entwicklungsgebiet an den Bahngleisen in Freiburg: Les Arsenaux.



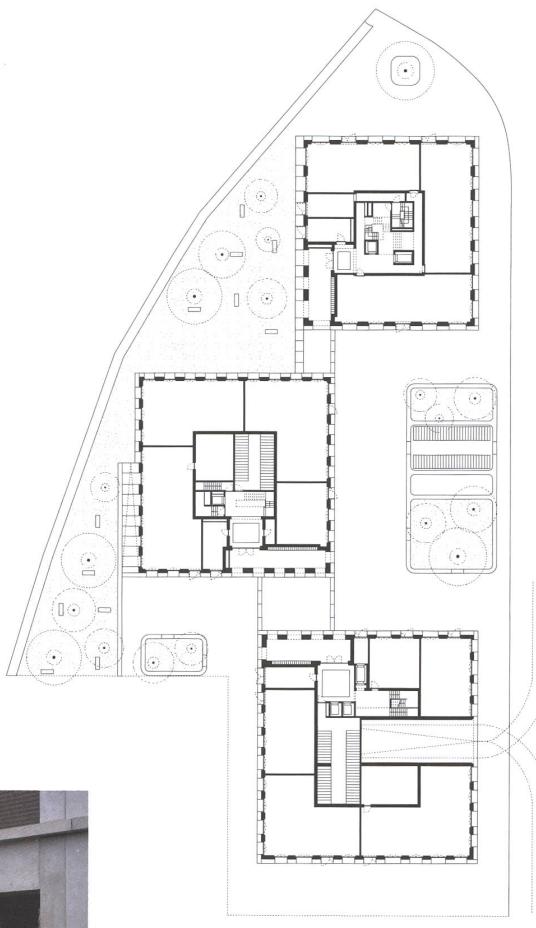
Doppelgeschossige Hallen im Turmbau.



Situation

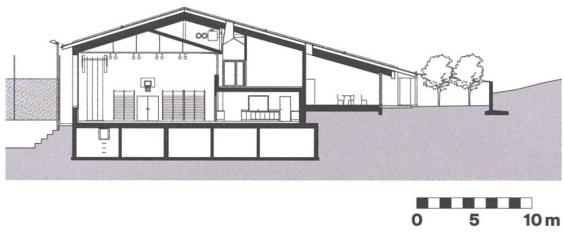


Arkaden markieren die Gebäudeeingänge.





Fläsch: murales Haus für die Turner (vorne) und Hortus conclusus für die Kinder (hinten).



Unter dem Dach die neue Halle, in seiner Verlängerung der Kindergarten.



Gemeindesaal (oben) und Kindergarten (rechts) erweitern die Halle.



Der neue Gemeindesaal mit hölzernem Sternenhimmelgewölbe und Bergblickfenstern.



Die alte Halle neu mit einem ins Haus gezogenen, eigenen Satteldach im Holzkleid.

Die richtige Idee

In den 1960er- und 1970er-Jahren fand Graubünden Anschluss an die Fortschrittschweiz. Der Kanton investierte in Bildung und Kultur wie nie zuvor und wie nie mehr seither. Zwischen Brusio im Süden und Fläsch im Norden entstanden Dutzende Schul- und Gemeindehäuser, Saalbauten und Mehrzweckhallen. Robuste und brauchbare Gebäude, konstruiert aus Beton und Glas, die Fassaden und Dächer mit Eternit gedeckt, im Innern meist etwas düster. Gebaut von einer kleinen Gruppe Architekten, von denen die einen in der Jury da sassen und Projekte derer jurierten, die in der Jury dort sassen. Das führte zu einer Reihe formal ähnlicher Bauten im routinierten Funktionalismus jener Zeit. Die Architekten heißen Andres Liesch, Thomas Domenig, Hans Peter Menn, Robert Obrist oder Max Kasper. Dieser gewann 1975 den Wettbewerb für den Hallenbau im Dorf Fläsch. Ein Beton- und Ziegelbau mit Glasfront, nützlich seit fast fünfzig Jahren für das Schulturnen, die Vereinsabende, die Zivilschutzanlage und die Gemeindeversammlung.

In Fläsch gilt ein alter Satz: Die einfache Idee ist ab und zu die einzige gute. Wohnte in den 1970er-Jahren eine Handvoll Kleinkinder im Dorf, ist es heute eine Schar. Zudem haben die Bildungsbeamten das Kindergartenleben auf zwei Jahre verlängert. Bearth Deplazes Ladner zogen den einen Flügel des alten Satteldachs über der Halle zur Erde hin und schufen so Platz für einen neuen Kindergarten *unter Dach*. Hinter der Stützenreihe liegt mit geschossshohen Schiebefenstern der innere Kindergarten, vor ihr der äußere, umgeben von einer Mauer als *Hortus conclusus* mit Wiesen und gekiesten Plätzchen.

Auch den alten Hallenbau haben die Architekten saniert. Sie haben ihn etwas verlängert und einen schmucken Gemeindesaal mit Panoramafenster eingebaut. Die bisher stiefmütterlich behandelte Umgebung haben sie lieblich gemacht; ein neuer Platz dient als Verbindung zum Schulhaus und zum Spital nebenan. Für das grosse Dach bewilligte die Gemeinde ein Sonnenkraftwerk, das den Strombedarf der Halle und des Kindergartens, des Schulhauses und teilweise der angrenzenden Klinik deckt. Köbi Gantenbein, Fotos: Ralph Feiner

Kindergarten und Erneuerung Saalbau, 2020

Steigstrasse, Fläsch GR
Bauherrschaft: Gemeinde Fläsch
Architektur: Bearth Deplazes Ladner, Chur
(Projektleitung: Dominik Sutter)
Auftragsart: Studienauftrag, 2018
Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 5,2 Mio.



Im Hauptaum jeder Wohnung wird gewohnt, gekocht und gegessen.



Fassadenelemente aus vorvergraumtem Holz prägen die Siedlung Talgut.

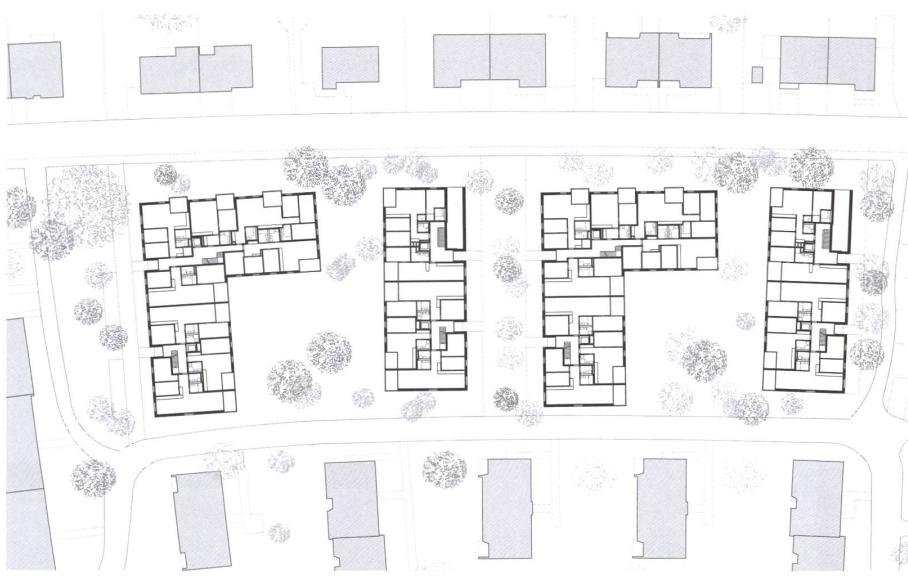


Zweigeschossige Querbauten richten sich zur Mattenbachstrasse in Winterthur.

Silbergrauer Ersatz

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand in Winterthurs Osten die Wohnsiedlung Talgut. Verschiedene Akteure, darunter die Aktiengesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur (GEbW), realisierten hier einfache, zwei- bis dreigeschossige Zeilenbauten mit viel Grünraum. Um 2010 begann die Planung für ihren schrittweisen Ersatz. Grundstückbesitzer und Behörden einigten sich auf einen privaten Gestaltungsplan, der dem Gartenstadtcharakter Rechnung trägt, aber eine höhere Ausnutzung ermöglicht. Die Umsetzung startete 2017, im Herbst 2019 war bereits das zweite Projekt realisiert: die Ersatzbauten der GEBW für acht Mehrfamilienhäuser von 1948. ERP Architekten hatten eine Siedlung mit 76 Wohnungen in vier dreigeschossigen Gebäudezeilen entworfen, die rechtwinklig zur Mattenbachstrasse stehen. Zwei Häuser haben zusätzlich einen zweistöckigen Querbau.

Weil die GEBW die Wohnungen nach sozialen Kriterien vermietet, sollten sie vergleichsweise günstig sein. Zudem verlangten die Richtlinien des Gestaltungsplans drei Stockwerke, Giebeldächer sowie einen strengen Energiestandard. Die Architekten reagierten darauf mit einer hohen Ausnutzung, einer repetitiven Bauweise und kompakten, bis zu 15,5 Meter tiefen Baukörpern, die als Drei- bis Fünfspänner organisiert sind. Ein auffälliges Gestaltungselement ist die Fassade aus vorvergraumtem Holz, die der Siedlung ein elegantes Aussehen verleiht. Dahinter verbirgt sich eine Hybridkonstruktion: Die Tragstruktur der Gebäude ist massiv, Dächer und Fassadenelemente sind aus Holz vorgefertigt. So konnten die hohen Wärmedämmwerte problemlos erreicht werden. Ein Grossteil der Wohnungen verfügt über einen offenen Hauptaum mit Küche, Wohn- sowie Essbereich, der von Fassade zu Fassade reicht. Der Innenausbau erfolgte mit hochwertigen, langlebigen Materialien. Die neue Siedlung Mattenbach zeigt: Wenn Bauherrschaft und Architekten am gleichen Strick ziehen, lässt sich auch mit kleinem Budget eine hohe Wohnqualität realisieren. Reto Westermann, Fotos: Ariel Huber



Situationsplan mit Erdgeschoss.

0 5 10 m

Siedlung Mattenbach, 2019

Mattenbachstrasse 35-41, Winterthur
Bauherrschaft: Aktiengesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur (GEbW)
Bauherrenvertretung: Auwiesen Immobilien, Winterthur
Architektur: ERP Architekten, Baden
Auftragsart: Planerwahlverfahren
Landschaftsarchitektur: Krebs und Herde, Winterthur
Bauingenieure: Bhateam, Frauenfeld
Holzbauingenieure: IHT Rafz Ingenieurholzbau und Holzbautechnik, Rafz
Haustechnik: Scherler, Winterthur;
Eisenbart und Partner, Münchwilen;
Planforum, Winterthur
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 25,5 Mio.
Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 547.–

Technologie und Handwerk

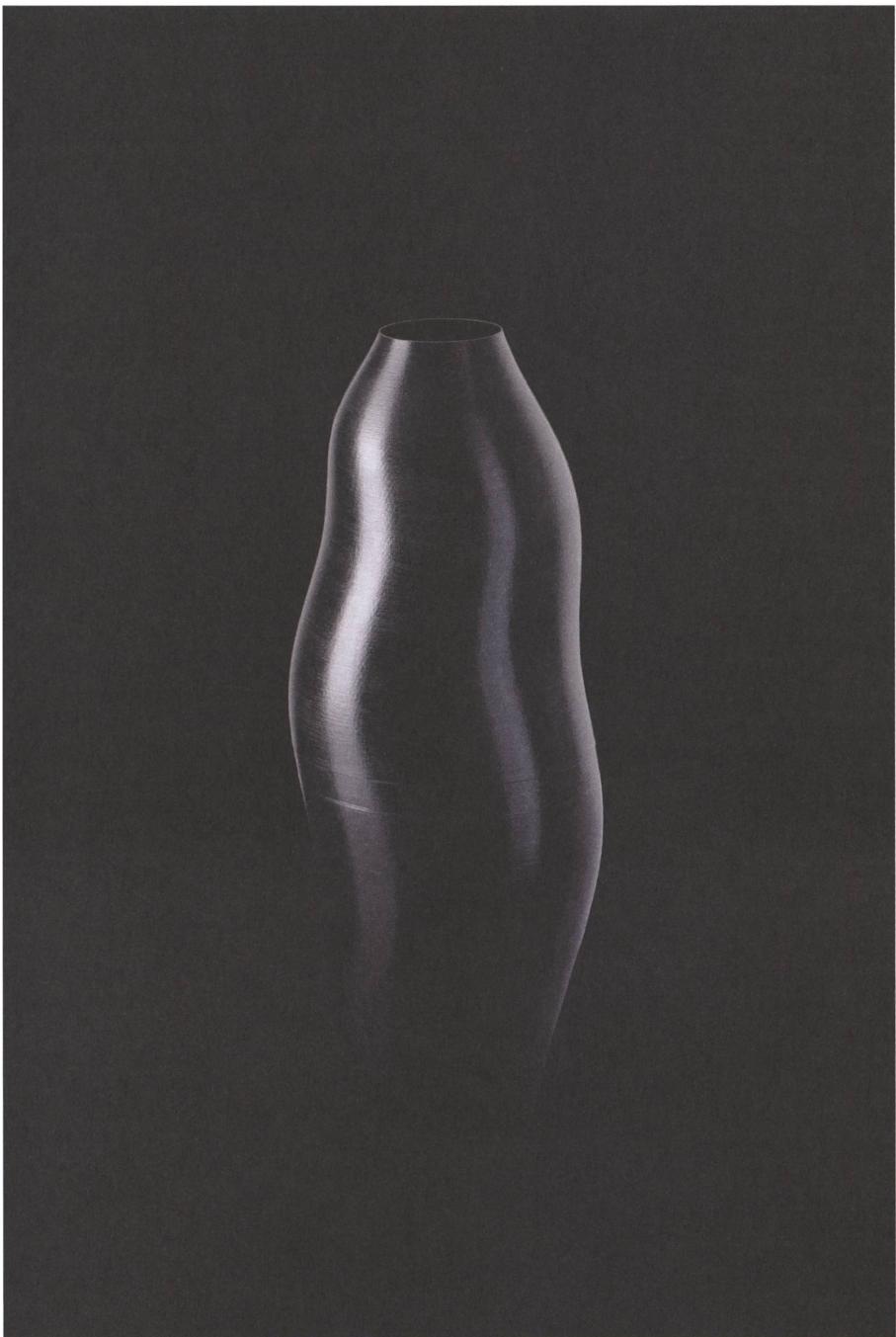
Das Briefing der Nov Gallery für eine Ausstellung an der Möbelmesse in Mailand lautete: Verbinde Technologie und Handwerk, digitale und analoge Fertigung. Noelani Rutz nahm die Einladung der Genfer Galerie an, einen Entwurf einzureichen. Eine organisch geformte Vase, im 3-D-Druckverfahren hergestellt, sollte anschliessend veredelt werden. 3-D-Druck wird im Produktdesign üblicherweise für Modelle verwendet, doch die junge Zürcher Designerin reizte es, die Eigenschaften des Filamentdrucks durch Urushi hervorzuheben. Die japanische Lackiertechnik faszinierte sie schon länger. Auf der Suche nach einer Urushi-Spezialistin stiess Noelani Rutz auf die Schmuckkünstlerin und Handwerkerin Salome Lippuner, die diese alte Technik in Japan vertiefen konnte. Sie interpretiert das Handwerk des Urushi neu und war deswegen offen für das Vorhaben. Salome Lippuner findet es falsch, Handwerk und Technologie gegeneinander auszuspielen. Das schade dem Handwerk, ist sie überzeugt.

Die Frauen trafen sich und brachten das Projekt ins Rollen. Mit ihrem Entwurf wollten sie die gegensätzlichen Qualitäten der beiden Werkstoffe ausloten. Der zeitliche Rahmen war relativ eng gesteckt, doch die Absage der Möbelmesse im April erlaubte es den Gestalterinnen, sich mehr Zeit zu nehmen. Salome Lippuner war ein nachhaltiges Basismaterial besonders wichtig. Noelani Rutz fand ein 3-D-Filament, das Nebenprodukte aus der Landwirtschaft oder aus dem Catering verwendet, im konkreten Fall Kaffee; dadurch ist es biologisch abbaubar.

Es folgten erste Prototypen mit unterschiedlicher Beschichtung. Um die Aspekte Technologie und Handwerk in einen Dialog zu bringen, sollten beide Welten sichtbar bleiben. Die Designerin entwarf eine Form, die das Licht besonders schön reflektiert. Die Grösse der Vase – sie ist fast vierzig Zentimeter hoch – machte eine Anpassung der Form nötig. Je nach Art des Urushi – hochglänzend oder matt – und der Anzahl der aufgetragenen Schichten werden die Rillen sowie die Längsnah, die sich durch den 3-D-Druckprozess bildet, unterschiedlich betont. Auch die mittlere Naht ist deutlich zu sehen. Sie entsteht durch die beiden Teile der Vase, die vor dem Lackieren verleimt werden. Die Urushi-Haut dient auch der Stabilisierung der dünnen Wand und macht den Druck wasserfest. In der Form sind die Vasen zwar identisch, doch der Lack macht aus ihnen drei wunderschöne Einzelstücke, auf denen der Urushi förmlich zu tanzen beginnt. Susanna Koeberle, Foto: Noelani Rutz

Drei Vasen, 2020

Limitierte Edition, drei Einzelstücke.
Auftraggeber: Nov Gallery, Genf
Entwurf und Ausführung: Noelani Rutz, Zürich / Lausanne, und Salome Lippuner, Trogen
Material: PLA-Filament mit Kaffee als Füller, mit Urushi-Lack beschichtet



Die Form der 3-D-gedruckten Vase stammt von der Designerin Noelani Rutz, der in mehreren Schichten aufgetragene Urushi-Lack von Salome Lippuner, die diese alte Handwerkstechnik aus Japan neu interpretierte.



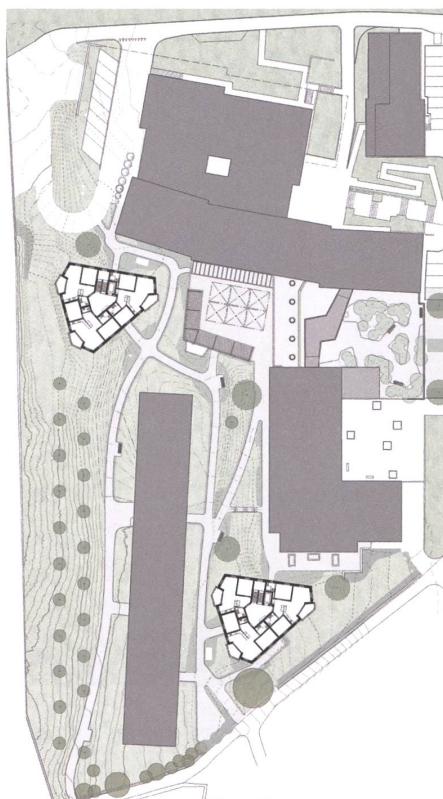
Neue Alterswohnungen in Chur in einem dichten Ensemble mit Weitsicht.



Die Erschliessungs- sind auch Aufenthaltsräume mit Außenraumbezug.



Das Regelgeschoss mit zwei 3½-Zimmer-Wohnungen und einer 2½-Zimmer-Wohnung ist in beiden Häusern identisch.



Situation

Kluger Schachzug mit zwei Türmen

Parallel zu der fortschreitenden Verdichtung im Churer Wohngebiet Cadonau wächst auch das gleichnamige Seniorencentrum. Ein Sockelbau mit Cafeteria verbindet das zweifach geknickte Pflegeheim von 1963 und das etwas jüngere Altersheim. 1993 reihte Peter Zumthor die ersten Alterswohnungen in einem flachen Riegel aneinander. Zuletzt erweiterten Allemann Bauer Eigenmann das Pflegeheim, dessen talseitige Stirnfassade zu einer breiten Gebäudefront mit Blick auf das Calandamassiv anwuchs.

Die Ergänzung um 35 weitere Alterswohnungen erforderte geschickte Schachzüge zwischen unverrückbaren Figuren. Die Architektinnen von Chebbi Thomet Bucher erhielten den Obstgarten am Hangfuss und stellten zwei turmartige Neubauten zwischen die bestehenden Häuser. Die dreieckige Grundform ermöglicht wertvolle Ausblicke. Die Höhe kontrastiert das Frühwerk Zumthors und schafft eine beinahe städtische Dichte und Vielfalt: Schmale Häuserschluchten folgen offene Platzräume mit Bergsicht.

Ein Gehweg verbindet den Riegelbau und die zwei Türme. Hier wie im Gebäudeinnern sollen sich die Bewohnerinnen begegnen. Unter kreisrunden Leuchten können sie im Entrée oder auf Holzbänken vor ihren Wohnungen sitzen und plaudern. Grosszügige, helle Treppenhäuser laden zum Treppensteigen ein. In den Wohnungen sorgen Ausblicke in drei Himmelsrichtungen für Abwechslung. Der Kontrast zwischen Fernsicht und urbaner Nähe zu den benachbarten Bauten ist auch hier ein Motiv.

Die Fassaden auf dem Areal erzählen eine Geschichte architektonischer Moden. 1990 erhielt der Ursprungsbau eine eierschalengraue Eternithaut. Wenige Jahre später umhüllte eine Glashaut das Altersheim, durch die das Witterschutzvlies dahinter rötlich schimmert. Die Erweiterung des Pflegeheims brachte helle Faserbetonelemente hinzu. In diesem Kontext balancieren die beiden Türme zwischen Eigenständigkeit und Einbindung. So ist der Klinker zwar ein neues Material, haptisch ist er aber mit dem Tuffsteinmauerwerk des Zumthor-Baus verwandt. Das ist die heutige Mode: ein mehrdeutiges Sowohl-als-auch. Daniela Meyer, Fotos: Hannes Henz

Alterswohnen im Cadonau, 2020

Cadonaustrasse, Chur

Bauherrschaft: Seniorencentrum Cadonau, Chur

Architektur: Chebbi Thomet Bucher, Zürich

Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2016

Baumanagement: Andreas Lüscher, Haldenstein / Chur

Umgebung: Kuhn Landschaftsarchitekten, Zürich

Baukosten (BKP 1-9): Fr. 24,2 Mio. (inkl. Erweiterung Cafeteria und Einstellhalle)

Gesänge im Sand

Nach diesem Sommer, der unbeschwertes Strandleben selbst für diejenigen unerreichbar machte, die trotz allem ans Meer reisten, wirkte die Indoor-Strandoper *«Sun and Sea»* noch viel heftiger. Wie ein Brennglas machte sie deutlich, was in unserem Verhältnis zur Natur schiefläuft. Das Zürcher Theater-Spektakel trotzte dem Virus und führte das Werk erstmals in der Schweiz auf, als Kommentar zur prekären Lage, in der wir uns befinden. Nicht erst, aber besonders seit Corona.

Die litauischen Autorinnen Rugilė Barzdžiukaitė, Vaiva Grainytė und Lina Lapelytė holten mit *«Sun and Sea (Marina)»* letztes Jahr den Goldenen Löwen an der Biennale in Venedig. Wer die Mischung aus Installation und musikalischer Performance sehen wollte, musste sich durch die Gäßchen des Arsenale fragen, bis zu einem alten Lagerschuppen der Marine. Die Wiederaufnahme in Zürich bot mit der Werft ein ähnliches Setting: Von einer umlaufenden Galerie fällt der Blick des Publikums auf eine Strandszene; es nimmt die Perspektive der Sonne ein. Auf dem Sand liegen, locker verteilt, Pärchen, Familien, Einzelne auf bunten Badetüchern. Sie dösen, lesen, streiten, schwatzen und cremen sich regelmäßig ein. Die Utensilien eines Strandtags liegen herum, Kinder spielen, eine Frau geht mit dem Hund vorbei, ein Kleinkind schlafst im Buggy.

Im Loop, der rund eine Stunde dauert, singen die Menschen einzeln und im Chor in repetitiven, an- und abschwellenden Gesängen voller Hitze, Trägheit und Melancholie eines endlosen Strandtags. Unbemerkt, im Liegen oder Sitzen. Wer hinhört, vernimmt Gesänge einer verletzlichen Gesellschaft. Sie handeln von zu viel Sonne, schweren Augenlidern und dem leeren Kopf, von der Sonnencreme für überempfindliche Haut im *«Sunscreen Bossa Nova»* oder von der Farbe des Meeres, das wegen der Algen grün wie der Wald sei im *«Vacationers' Chorus»*. Dazwischen gibt eine reiche Mutter damit an, an welchen Weltmeeren ihr achteinhalbjähriger Sohn schon war, und der Workaholic verarbeitet seine Erschöpfung im *«Song of Exhaustion»*.

Was innere und was äussere Natur ist, verschwimmt in der künstlichen Strandsituation. Klar ist nur: Die Natur schlägt zurück. Der Ex, ein guter Schwimmer, ertrinkt im Meer, so die *«Siren's Aria»*; Weihnachten war osterwarm, erinnert sich der *«Song of Complaint»*, und in der *«Volcano Story»* bleibt ein Tourist in der Abflughalle hängen, weil ein Vulkan ausbricht. Derweil schauen wir von oben so lange zu, bis der Voyeurismus der Identifikation weicht: Als Touristen auf der Erde machen wir alle eine schlechte Figur. Meret Ernst, Fotos: ZTS / Kira Barlach

Indoor Beach Opera *«Sun and Sea»*

Zürcher Theater-Spektakel, August 2020

Konzept und Entwicklung: Rugilė Barzdžiukaitė (Regie),

Vaiva Grainytė (Libretto), Lina Lapelytė (Komposition)

Kuration: Lucia Pietrolusti

Produktionsleitung: Aušra Simanavičiūtė



«Sun and Sea» vermischt Oper, Installation und Performance. Zwischen den Utensilien eines trägen Strandtags liegen Menschen im Sand und singen von unserem komplizierten Verhältnis zur Natur.



«Read on» verbindet Smartphone und millimeterflach zusammengeklappte Lesebrille.
Foto: Hans Hansen

Weiterlesen

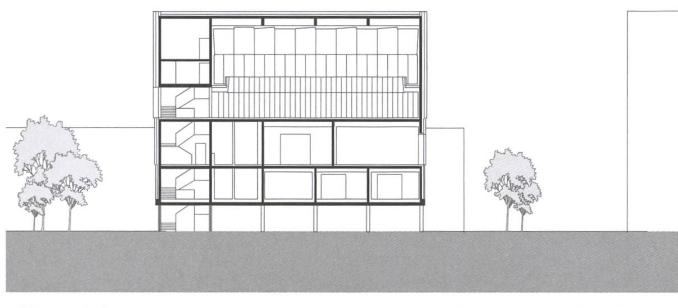
Bereits das dritte Brillenunternehmen hat die Industriedesignerin Sandra Kaufmann gegründet. Stets geht es um eine Erfindung an einem Gegenstand, der längst erfunden ist. Bei «Strada del Sole» schmiegen sich die klickbaren Bügel an die Rundung der Gläser, wenn die Brille in der Hosentasche aufbewahrt wird siehe Hochparterre 6–7/07. Für «Sol Sol Ito» hat sie mit der Künstlerin Monika Fink einen charakteristischen Bügel aus Federstahl entwickelt, der ausgewechselt werden kann siehe Hochparterre 3/15. Nun haben die beiden mit «Read on» ein weiteres Brillenlabel gegründet – eines, das sich nach der Korrektur- und der Sonnenbrille der Lesebrille annimmt. Diese kommt nicht alleine, sondern ist in einer Hülle für ein iPhone untergebracht. Sie passt in alle Gesichter, egal welchen Geschlechts. In Schwarz oder Weiss und in vier Dioptriestärken erhältlich verschwindet die Brille flach zusammengeklappt in der Smartphone-Hülle aus robustem, thermoplastischem Kunststoff. Fällt die Hülle mit Smartphone und Brille zu Boden, lindern federnde Ecken den Aufprall. Die weiche Oberfläche schmeichelt dem Griff. Eine Aussparung in der Hülle zeigt, ob die Brille im nur gerade vier Millimeter hohen Brillenfach steckt, das die vollständig plan faltbare Lesebrille aufnimmt und Smartphone wie Brille schützt. Der Brillenrahmen ist aus dem leichten Kunststoff TR90 gefertigt, der als antiallergisch, langlebig und bruchresistent gilt. Die Innenseiten der langen, gerade verlaufenden Bügel sind geriffelt, um den Halt zu verbessern. Damit die Brillengläser nicht an der Hülle kratzen, steht die Fassung leicht über das Korrekturglas.

Brillen sind Architekturen für das Gesicht. Das verlangt nach einer sicheren Gestaltung im Millimeterbereich. Bei «Read on» geht es nicht um die modische Variation, sondern um den Moment, in dem ältere Augen die schnelle Lesehilfe brauchen. Für diesen Zweck haben Sandra Kaufmann und Monika Fink eine formale Lösung gesucht, die entfernt an einen Zwicker erinnert, in strenger Symmetrie und in reduzierter, aber – im Vergleich zum glatten iPhone-Design – eigenständiger Formensprache. Und weil wir unsere Zeitschriften und Zeitungen längst auch mobil lesen, ist die Brille in der Handyhülle am richtigen Ort. Meret Ernst

Lesebrille «Read on», 2020
Entwurf: Sandra Kaufmann, Monika Fink, Zürich
Dioptriestärken: +1,0, +1,5, +2,0, +2,5
Hülle: passend für iPhone 11, XR und 11 Pro Max
Material: thermoplastisches Polyurethan TPU, TR90
Preis: Fr. 49.90
Bezug online: bei Digitec Galaxus

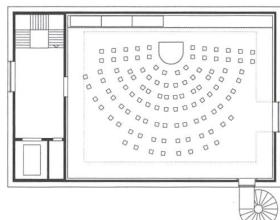


Egal, ob die Zeitung analog oder digital gelesen wird: Die Brille steckt griffbereit im Smartphone. Foto: Nina M. Glahé

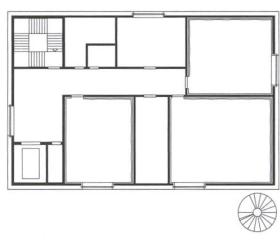


Längsschnitt

0 5 10 m



3. Obergeschoss



2. Obergeschoss



Die Fassade aus Rohaluminium streckt das Gebäude in der Höhe.



Im eichenverkleideten Orchestersaal in Kriens probt das Luzerner Sinfonieorchester.

Klangkörper

Die Musik spielt in Luzern an der Peripherie. Neben dem Kulturzentrum Südpol in Kriens ist dieses Jahr ein musikalischer Campus entstanden. Die Musikhochschule hat ihren Neubau eröffnet siehe «Ein neuer Campus für die Musik», Themenheft von Hochparterre, Oktober 2020. Ebenfalls von Enzmann Fischer und dem Büro Konstrukt stammt das Orchesterhaus, in dem das Luzerner Sinfonieorchester probt, bevor es im KKL am See auftritt.

Um am Stadtrand ein Zeichen zu setzen, stapeln die Architekten die Nutzungen übereinander zu einem hohen Würfel. Sie verkleiden ihn mit Elementen aus Rohaluminium, die je nach Licht klingen oder matt schimmern und den Bau in der Höhe strecken. Das Material spielt auf die Gewerbegebäute in der Umgebung an, wirkt durch den Glanz aber vornehmer. Auch sonst balanciert das Haus gekonnt zwischen Zweckbau und Kulturstätte, etwa beim Eingang: Die Musikerinnen betreten den Bau über den Vorplatz – oder über das Parkdeck im Erdgeschoss. Die Parkplätze galt es zu erhalten, und für ein Untergeschoss war das Budget zu knapp – das Gebäude ist zu neunzig Prozent mit privaten Geldern finanziert. Also stellten die Architekten das Haus kurzerhand über den Autos auf Stützen. Darüber organisieren sie den Bau stringent. Je weiter oben, desto grösser und höher die Räume. Die Solistinnen und der Chefdirigent üben in Einzelzimmern, Bläser oder Streicherinnen proben in Gruppen. In fast jedem Raum rahmt ein Fenster die Aussicht auf die Berge. Wandelemente sorgen für eine präzise Akustik. Im Schlagzeugraum liegt Teppich am Boden, in den übrigen Zimmern Eichenparkett. Holz setzt im ganzen Haus Akzente, von den Türgriffen bis zu den Spinden. Ansonsten ist die Architektur einfach gehalten: Kalksandsteinwände, ungeschliffener Betonboden, offene Installationen. Auch wenn hier ab und zu Musikvermittlung stattfindet: Das Haus ist in erster Linie ein Arbeitsort.

Daseinsgrund und Herzstück ist der mit Eiche verkleidete Orchestersaal unter dem Dach. Die Form der Paneele diktieren die Akustik, die die Architekten mit Applied Acoustics entwickelt haben. Selbst den Umgang braucht es in erster Linie für den Klang, weil er Töne reflektiert. Ein übergrosses Fenster bringt Licht in den Saal. Mit einem solchen Ausblick und unter solchen Bedingungen probt kaum ein Orchester in Europa. Andres Herzog, Fotos: Annett Landsmann

Orchesterhaus Luzerner Sinfonieorchester, 2020

Arsenalstrasse 28b, Kriens LU

Bauherrschaft: Stiftung für das Luzerner

Sinfonieorchester, Luzern

Architektur: Arge Enzmann Fischer, Zürich,

und Büro Konstrukt, Luzern

Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2016

Statik: Schnetzer Puskas, Zürich

Bauphysik: RSP Bauphysik, Luzern;

Applied Acoustics, Gelterkinden

Landschaftsarchitektur: Freiraumarchitektur, Luzern

Baukosten (BKP 1–5): Fr. 10 Mio.

Das Angebot für Hochparterre Abonnenten

Endlich
wieder
lieferbar
!



Bestellen Sie bis zum 4.11.2020 auf
hochparterre-buecher.ch und nutzen
Sie folgenden Gutschein-Code:

OktobeR20

* Lieferung nur innerhalb der Schweiz.
Code nur für das abgebildete Buch gültig.

Hochparterre Bücher
Buchhandlung für Architektur
hochparterre-buecher.ch



swiss design association

Design: Accelerating Transformation

Hybrid conference, 15.10.20

Discover the crucial role design can play in shaping public policies, fueling innovation and accelerating transformation.

Session #1 14:00-15:00

Integrating Design Into Municipal Processes
Päivi Tahkokallio, President, Bureau of European Design Associations, FIN

Session #2 15:00-16:00

Designers On Boards
Sabine Junginger, Head of Competence Centre Design and Management, HSLU, CH
Esther-Mirjam de Boer, CEO GetDiversity, CH

Session #3 16:00-17:00

The Macro-Economic Value of Design
Eva Pauline Bossow, Managing Director, Zurich Centre for Creative Economics, ZHDK, CH
Brian Collins, CEO Collins, USA

Host: Chris Luebkeman, Head of the Strategic Foresight, ETH Zurich, CH

More information and sign-up:
www.swiss-design-association.ch

B:B

Schule für Gestaltung
Bern und Biel

prshelvetia

Standortförderung
Kanton Bern